

Medienmitteilung

Charles Kleiber, Verwaltungsratspräsident des Spital Wallis, demissioniert.

Offener Brief: ein Sieg mit bitterem Nachgeschmack

Gesucht wurde damals ein Kamikaze, jemand von auswärts, den man nicht fragen konnte: «Von welcher Familie bist du?» Oder: «Wo hast du deine Reben?» Die Wahl fiel auf mich. Das Spitalwesen war schon immer meine Leidenschaft, das urtümliche Wallis reizte mich und ich hatte Zeit. Ein paar Abklärungen hier, ein paar Telefonate da – dann stand für mich fest, dass ich das Mandat annehmen kann und will. Ein mutiges Unterfangen.

Die Spitalführung war blockiert. Nachdem einem Chirurgen gekündigt worden war, folgte eine Phase voller Aufruhr. Der damalige Verwaltungsrat demissionierte, es wurden zuhauf parlamentarische Vorstösse eingereicht und mehrere Expertisen in Auftrag gegeben, um die Umstände zu erhellen. Das Personal, das eigentlich nur in Ruhe seiner Arbeit nachgehen wollte, konnte trotz der anhaltenden Kämpfe seiner Chefs eine kompetente Patientenversorgung sicherstellen. «Das geht vorbei», sagte man sich. Mögen die Hunde auch bellen, die Karawane zieht weiter.

Die Fortsetzung der Geschichte ist bekannt. Anfang Januar 2012: neuer Verwaltungsrat. Ende Januar: Gespräch mit einigen Opponenten, die ihre Exekutionsliste bereits vorbereitet hatten. April: neue Organisation. Juni: neue Roadmap. September: neue Generaldirektion. Der Rhythmus war schwindelerregend, doch überall war Hoffnung spürbar. April 2013: Ein Höhepunkt steht an – das erste Forum Gesundheit Wallis mit über 150 Kaderleuten. Die Dialogkultur erwacht zu neuem Leben. Das Spital will sich öffnen, mit den Universitätsspitalern Bern, Genf und Lausanne zusammenarbeiten, die Hausärzte, Alters- und Pflegeheime und sozialmedizinischen Zentren besser miteinbeziehen. Eine Utopie? Wo ein Wille ist, ist ein Weg! Und tatsächlich machte sich so etwas wie Zuversicht breit und der Nouvelliste titelte: *la paix des braves* – der Friede der Tapferen. Doch der Friede währte nicht lange.

September 2013: Eine neue Krise bahnt sich an. Die Feinde des Spitals haben das Kriegsbeil noch nicht begraben. Aus dem Hinterhalt haben sie alles perfekt vorbereitet, um einen Chirurgen, der in ihren Augen für alles Übel verantwortlich ist, medial zu lynchen. Doch wer sind diese Personen? Eine Handvoll selbsterklärter Spitalretter mit internen Komplizen. Ihre Namen brauchen hier nicht erwähnt zu werden, sie sind bekannt. Sie wollen, dass die Köpfe jener rollen, die ihnen nicht passen. Aber wieso dieser Hass?

Die mutige Fusion vor 10 Jahren war eine wahre Zangengeburt. Politisch gesehen war es eine wichtige Etappe, die eigentlich geräuschlos über die Bühne hätte gehen können. Doch die vielen zu erfüllenden Bedingungen (Übernahme des gesamten Personals, Beibehaltung der Standorte, Verteilung der Tätigkeiten ohne bzw. fast ohne Abstriche) standen einer richtigen Unternehmensbildung im Weg. Ergebnis: eine gute Unternehmensstruktur, aber keine Unternehmenskultur – eine Fusion von Know-how, aber keine Fusion von Werten und Zielen. Die unsichtbaren inneren Verknüpfungen, die dem Unternehmen eine Identität geben und das innovative Miteinander erst ermöglichen, sind zu schwach. Dies führt zu einem verhängnisvollen Mangel an Zugehörigkeitsgefühl und Vertrauen. Die damals auf brutale Weise entwurzelten Spitäler bringen nicht nur ihr Know-how, sondern auch verschiedenste Ressentiments und lang gehegte Frustrationen ins neue Unternehmen, frei nach dem Motto: «Wer nicht meiner Meinung ist, ist mein Feind.» Wie soll man mit einem solchen Clan-Denken etwas Gemeinsames aufbauen? Hier wurde mal ein Auge zugedrückt, dort liess man mal etwas durchgehen, so dass sich eine Tradition der Straflosigkeit etablieren konnte. Keine Institution, die etwas auf sich hält – ich denke da als Vergleich an das Waadtländer Universitätsspital CHUV –, dürfte so etwas hinnehmen, denn es kann nur in Chaos enden.

Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb die Querelen rund um das Spital Wallis immer wieder neu aufflammen. Mal sind es mehr, mal weniger Flammen, doch es schwelt beständig. Ein Selbstzerstörungsprozess hat eingesetzt. Immer wieder wird dieser grosse Service public, der immerhin über 5'000 Personen beschäftigt, zur Zielscheibe politischer Scharmützel, zum gefundenen Fressen der Journalisten und zum Hort längst totgeglaubter Dämonen aus der Vergangenheit. Eine Expertise jagt die nächste und man fragt sich: Wie viele davon wird es noch brauchen, bis das Spital Wallis endlich respektiert wird? Besonders anschaulich ist dies, wenn Wahlen anstehen. Dann wird das ganze Wallis zum Schauplatz politischer Befindlichkeiten und sein Spital zum Hauptkriegsplatz. Die Gerücheküche brodeln, die Realität wird in den Hintergrund gedrängt. Diskretion und Vertraulichkeit scheinen nichts mehr wert zu sein. Und die Gegenwart wird immer wieder von der Vergangenheit eingeholt. Von den 28 Monaten Verwaltungsratsstätigkeit wurde mehr als die Hälfte der Zeit für Vergangenheitsbewältigung und Krisenmanagement eingesetzt. Das spricht für sich.

Das Spital steht im Kreuzfeuer verschiedenster Interessen und das zunehmende Misstrauen schnürt ihm langsam die Kehle zu. Es muss sich in einem Moment neu erfinden, in dem das Gesundheitswesen im Umbruch ist und die Tage des goldenen Spitalzeitalters gezählt sind. Es muss sich in einem Kanton behaupten, in dem die politischen Karten neu gemischt werden und ein Zyklus zu Ende geht. Die Zeichen stehen auf «Normalisierung» im Kontext einer vielfältigeren, urbaneren und ökologischeren Schweiz, von der man immer mehr abhängig ist. Dieses sich öffnende Wallis ist auf ein starkes Spital angewiesen. Die Universitätsspitäler wollen, dass das Spital Wallis in der aufstrebenden Westschweizer Spitallandschaft seine Rolle wahrnimmt. Wird ihm das gelingen? Momentan arbeitet man intern mit grossem Ehrgeiz an der Förderung des Gemeinschaftsgedankens. Der Weg ist vorgezeichnet, doch er wird steinig sein. Man wird dafür Zeit benötigen – Zeit, die ich nicht mehr habe.

Was lenkt unser Tun und Handeln? Es sind unsere Lebenserfahrungen: Erfolge und Misserfolge, Interessen und Werte, Vorlieben und Ängste, das Streben nach Veränderung und das Streben nach Sicherheit. Es gibt da diese kleine innere Stimme in uns allen, die uns sagt, was richtig ist. Im Strudel der Gerüchte, des Misstrauens und der falschen Meinungen ist es oft nicht einfach zu erkennen, was richtig ist. Die kleine innere Stimme hat bereits manchem nahegelegt abzutreten, so auch heute mir. Also gehe ich. Krisen sind dazu da, die Vergangenheit zu überwinden und Abgänge sind eine Chance zur Versöhnung. Den Mitgliedern des Verwaltungsrates, mit denen ich zusammenarbeiten durfte, und all jenen, die mir ihr Vertrauen schenkten, sei gesagt: Liebt euer Spital! Es trägt viel Potenzial in sich, doch es steht auf einem fragilen Untergrund. Wenn mein Austritt und alle Austritte, die vor dem meinigen stattgefunden haben, den Zerstörungsprozess aufhalten, Frieden bringen und die Unabhängigkeit des Spitals stärken, dann ist dies ein Sieg.

Allerdings ein Sieg mit bitterem Nachgeschmack.



Charles Kleiber, 29. April 2014